

www.e-rara.ch

Geschichte der Botanik

Meyer, Ernst H. F.

Königsberg, 1854-1857

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 5703

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-21874>

Sechstes Kapitel. Die mystischen Botaniker zur Zeit der deutschen Väter der Pflanzenkunde.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

dieser Beobachtung nicht unbekannt war.“ Es ist auffallend, dass sich Morejon gleichfalls in allen drei Stellen des unpassenden Ausdrucks *Sexualsystem* statt *Sexualität* bedient. Renzi's Werk kann er nicht gekannt haben, es ist jünger als das seinige. Sollte ihm Monti bekannt gewesen sein? oder sollte auch ihn Tiraboschi verleitet haben? Die Sache selbst bedarf keiner Erörterung mehr. Nirgends schiessen sonst gute Schützen ärgere Böcke als auf der Prioritätsjagd.

Sechstes Kapitel.

Die mystischen Botaniker zur Zeit der deutschen Väter der Pflanzenkunde.

§. 65.

Theophrastus von Hohenheim genannt Paracelsus.

Nicht das Heer obscurer Obscuranten des Zeitalters führe ich meinen Lesern vor. An solchen hat es nie gefehlt, so wie ihnen nie an gläubigen Verehrern; die Wissenschaft schreitet achtlos an ihnen vorüber. Aber auch wahrhaft geniale Männer verirren sich bisweilen in die dunklen Regionen der Mystik und selbst des Aberglaubens, und wähen im Gefühl ihrer Ueberlegenheit über das gewöhnliche Maas unsrer Einsicht und Thatkraft die ewigen Grenzen der Menschheit überschreiten zu können. Von ihnen gehen in der Wissenschaft wie im Leben oft grosse Wirkungen aus. Schwache Köpfe verwirren sie wohl gar bis zur Verrücktheit, begabtere Naturen rütteln sie auf aus dem Schlendrian ausgetretener Bahnen, durchbrechen verjährte Vorurtheile, und erreichen oft glücklich, was den Vorgängern für unerreichbar galt.

Ein Mann der Art war Theophrastus von Hohenheim oder auch Theophrastus Paracelsus, wie er sich selbst bald so bald so zu unterzeichnen pflegte. In Documenten soll er unter dem Namen Philipp von Hohenheim vorkommen. Auf dem Titel der Gesamtausgabe seiner Werke nennt ihn der Herausgeber wie folgt:

Aureoli Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim Paracelsi¹⁾ Edlen Hochgelehrten u. s. w. Opera Bücher und Schriften u. s. w. durch Johannem Huserum Brisgoium in zehen unterschiedliche Theil in Truck gegeben, jetzt von neuem mit vleiss übersehen, auch mit etlichen bisshero unbekanntem Tractaten vermehrt, und u. s. w. in zwey unterschiedliche Tomos gebracht u. s. w. Strasburg 1603. — Sind eigentlich 4 Bände in fol., indem die chirurgischen Werke und ein Anhang zu denselben je einen besondern Titel und Paginirung haben.

Sein Leben ist oft beschrieben, bald so, bald anders, je nachdem es einer seiner Bewunderer oder Verächter schrieb, mit Kritik doch ohne hinreichendes Material, zuerst von Brucker²⁾, und nach einem reichen mühsam zusammengebrachten Material, doch mehr um es zu rechtfertigen als zu prüfen, von Marx³⁾. Es ist im Verlauf desselben vieles dunkel; denn die Zeugnisse der Zeitgenossen über Paracelsus tragen mit wenigen Ausnahmen den Stempel der Parteilichkeit für oder gegen ihn, und seine eigenen gelegentlichen Aeusserungen verdienen bei seiner grenzenlosen Ruhmredigkeit wenig Vertrauen⁴⁾.

Sein Vater war Arzt und eines Deutschmeisters von Hohenheim unehelicher Sohn⁵⁾, lebte einige Zeit zu Einsiedeln in der Schweiz,

1) Auf dem Separattitel der grossen Wundarznei und an mehrern Orten: von Hohenheim, genannt Paracelsus.

2) Brucker *histor. crit. philosoph. tom. IV, pars I, pag. 646 sqq.*

3) K. F. H. Marx zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim. Göttingen 1842 in 4.

4) Beinahe unbrauchbar ist daher seine Biographie in *Rixner und Siber Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker, Heft I, Theophrastus Paracelsus*. Sie legen Gewicht darauf, ihn fast überall selbst sprechen zu lassen. Das verdient bei der Darstellung seiner Lehre volle Anerkennung; in seiner Biographie zeigt es uns den Mann so, wie ihm erscheinen zu wollen beliebt. Mehr oder minder trifft derselbe Tadel auch den biographischen Theil der Arbeit von Marx, welcher vorzüglich als Darstellung der medicinischen Leistungen des Paracelsus der höchste Preis gebürt.

5) Nach *van Helmont tartari historia*. Siehe dessen *Opera, edit. anni 1707 n 4. pag. 222.*

und zog darauf nach Villach in Kärnthen. Ausdrücklich nennt der Sohn Einsiedeln seine Vaterstadt, Kärnthen seine Heimath, unterschreibt sich jedoch lateinisch gewöhnlich Theophrastus ex (nicht ab) Hohenheim Eremita, so dass man doch zweifeln kann, ob Einsiedeln oder Hohenheim in Schwaben sein Geburtsort sei. Auch nennen ihn Andre bald den Schwaben sein Geburtsort Schweizer. Da er 1541 im Alter von 47 Jahren gestorben, so muss er 1493 geboren sein. Andre geben andre Zahlen an, ohne Gewicht. Seine frühere Bildung empfing er von seinem Vater, der ihn so früh wie möglich in der Medicin unterwiesen haben mag; denn bei dieser aufgewachsen zu sein, behauptet er selbst; in den alten Sprachen war er dagegen wenig bewandert. Das meiste, was von ihm lateinisch gedruckt ist, hält man für lateinisch nachgeschriebene Hefte seiner deutschen akademischen Vorträge; einiges andre soll sein treuer Famulus, der spätere Buchdrucker Oporinus corrigirt haben. Die Lehrer, deren er nächst seinem Vater gedenkt, waren Bischöfe, Aebte, unterandern der bekannte Trithemius Abt zu Spanheim, Alchymisten und Männer und Weiber jeden Standes; — nur kein Universitätslehrer. Zwar will er die hohen Schulen Deutschlands Italiens und Frankreichs besucht haben, und nennt sich *utriusque medicinae Doctor*; doch spricht er von den Universitäten nur um sie herabzusetzen, und als er Professor zu Basel geworden, zweifelten seine Collegen, ob er jemals promovirt sei. Er selbst beklagt sich darüber, doch ohne die Sache aufzuklären. Bücher rühmt er sich einmal in zehn Jahren nicht gelesen zu haben. Gelehrsamkeit und Gelehrte vernöhnt er ohne allen Unterschied, und will sein Wissen und Können nur der Natur und sich selbst verdanken, warum nicht auch den Doctortitel?

Eben so ungewiss wie der Gang seiner Studien sind seine Reisen, durch Europa bis Schweden und Russland, durch Asien und Afrika, es wird nicht gesagt wie weit. Er selbst gedenkt indess nur seines Aufenthalts in Stockholm, Preussen, Litthauen, Holland, England, Spanien und Portugal, wie auch in der Wallachei,

Siebenbürgen und Croatien. Dass er sich vorzüglich bei Berg- und Hüttenwerken aufgehalten habe, wie van Helmont und Andere versichern, bestätigen seine ausgezeichneten chemischen Kenntnisse und Leistungen.

Im Jahr 1527 erhielt er eine Professur der Medicin zu Basel, und eröffnete seine Vorlesungen gegen die alte Sitte in deutscher Sprache damit, dass er die Schriften des Avicenna verbrannte, und nicht die Schriften der Alten, sondern seine eigenen interpretirte. Bald darauf entstanden Reibungen mit seinen Collegien, die er sicher eben so wenig schonte wie Griechen und Araber. Dazu kamen der Mangel an Anstand und die Trinksucht, deren ihn sogar seine Anhänger beschuldigten. Paracelsus beschwerte sich beim Magistrat über seine Collegien, die er noch dazu des Unterschleifs im Einverständniss mit den Apothekern verdächtigte. Umsonst. Ein reicher Canonicus hatte ihm für seine Heilung von einem schweren Leiden hundert Gulden versprochen; Paracelsus stellte ihn her durch wenige Pillen; dafür, meinte der Genesene, wären schon sechs Gulden ein reichlicher Lohn; Paracelsus verklagte ihn, und der Richter verwies ihn auf die Taxe. Das war dem Mann, der stets gegen den Eigennutz der Aerzte eifert, zu arg, er ergoss sich in solche Schmähungen gegen den Richter, dass er sich der Strafe der Beleidigung seiner Obrigkeit durch die Flucht entziehen musste. Kaum zwei Jahr scheint er seine Professur verwaltet zu haben. Vielleicht war er auch der ungewohnt stetigen Lebensweise schon überdrüssig, denn von jetzt bis an seinen Tod, über zehn Jahr lang, verweilte er nirgends wieder auf die Dauer, sondern zog im ganzen südlichen Deutschland von Ort zu Ort, bald über bittere Noth sich beklagend, bald eine ehrenvolle Aufnahme rühmend, und doch weiter ziehend, bis er 1541 zu Salzburg in grosser Armuth die ewige Ruhe fand. Verheirathet war er nie, doch lebte er keusch, was zu der Sage mag Anlass gegeben haben, der Biss eines Schweins hätte ihn schon in früher Kindheit entmannt.

Ich enthielt mich der Anführung der Beweisstellen zu diesen

Thatsachen. Die meisten sind bei Rixner und Sieber oder bei Marx leicht zu finden. Nur für seine Ruhmredigkeit, von welcher jene schweigen, darf ich den Beweis nicht schuldig bleiben. Mag dazu folgende Stelle aus der Vorrede zu seinem Paragranum (Oper. I, S. 199) dienen, deren pöbelhafte Sprache man entschuldigen wolle. Auch sie gehört ja zu des Mannes Bilde. Das ganze Werk handelt von seinen sogenannten vier Säulen der Medicin, von der Philosophie, Astronomie, Alchymie und — der Tugend. Von ihnen sagt er: „Wie ich aber die Vier für mich nehme, also müsset ihrs auch nehmen, und müsset Mir nach, ich nicht euch nach; ihr Mir nach, Mir nach, Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, Mesue etc.; Mir nach, und nit ich euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Cöln, ihr von Wien und was an der Thonaw und Rheinstrom liegt, ihr Insuhn im Meer, du Italia, du Dalmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita, Mir nach, und ich nicht euch nach. Eurer wird keiner im hintersten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde seichen werden. Ich werd Monarcha, und Mein wird die Monarchey sein, und Ich führe die Monarchey, und gürte euch eure Lenden. Wie gefällt euch Cacophrastus? (ein Spottname, den man ihm gegeben). Diesen Dreck müsset ihr essen. Wie wird es euch Cornuten anstehen, so nun Cacophrastus ein Fürst der Monarchey sein wird, und ihr Calefactores werdet und Schlotfeger? Wie dünkt euch, wenn Secta Theophrasti triumphiren wird, und ihr werdet in mein Philosophy müssen, und euren Plinium Cacoplinium heissen, und euren Aristotelem Cacoaristotelem heissen, und Ich werd sie und euren Porphyrium, Albertum etc. in meinem Dreck taufen mit sammt eurer Gevatterschaft?“ — Die Gebrüder Grimm fragen in ihrem Wörterbuch unter Bombast: „woher hatte Bombast von Hohenheim den Namen Bombast, und in welchem Sinn?“ Es war ein Beiname derer von Hohenheim. Sollte nicht das Wort seine neuere Bedeutung erst durch Paracelsus bekommen haben? Frisch in seinem Wörterbuch von 1741 kennt es noch nicht einmal.

Der Berichtigung bedarf auch, was Marx über den Kampf

des Paracelsus gegen den Aberglauben sagt. Zum Beweise desselben beruft er sich auf eine Stelle, worin Paracelsus nichts von Gespenstern wissen will. Liest man sie im Zusammenhange, so zeigt sich, dass er nur beim Biss der Schlangen und tollen Hunde die Vergiftung nicht von bösen Geistern ableiten will. Anderwärts findet man bei ihm desto mehr von Riesen, Zwergen, Elementargeistern und Kindern, welche dieselben mit den Menschen zeugen sollen. Die Volkssage von der Melusine, vom Tannhäuser und seinem Venusberge u. dgl. m. erklärt er alles Ernstes für That-sachen; viel weiss er von astralischen Einflüssen als Wirkungen des Makrokosmus auf den Mikrokosmos zu erzählen, giebt Formulare zu Talismanen und Amuleten, und wer hätte nicht von seinem Homunculus gehört? Von dem allen, was doch zur Charakteristik des ganzen Mannes gehört, den Homunculus angenommen, den er für Scherz erklärt, schweigt Marx. Vieles der Art beseitigt er dadurch, dass er die damit vor andern angefüllten Bücher, weil sie ihm des Paracelsus unwürdig scheinen, für unächt erklärt. Das ist wohl der schwächste Punkt seiner sonst vielfach verdienstlichen Arbeit; die Aechtheit oder Unächtheit der Bücher hätte einer strengern, mehr ins Specielle eingehenden Prüfung bedurft. Aber auch die von ihm selbst für ächt erklärten neun Bücher *de natura rerum* strotzen von Aberglauben, und ganz frei davon möchte wohl keins sein. Und was soll man zu den vielen Widersprüchen sagen, die seine Bücher enthalten? Den Stein der Weisen z. B. und die Goldmacherkunst bspöttelt er bald, bald rühmt er sich ihres Besitzes. Und was von den sinnlosen Stellen, oft noch ausgeschmückt mit unerklärten und unerklärlichen, in keiner Sprache wurzelnden Kunstausdrücken, von denen wir bald einige werden kennen lernen? Sind das alles Scherze? Vielleicht, aber in dem Sinn, worin es ein Charlatan nimmt, der vieles sagt, was er selbst besser weiss, um sich gegen Andre damit zu brüsten.

Und dieser Mann, nicht ohne Grund tief verachtet von den meisten seiner Zeit- und Fachgenossen, überragte sie alle an Schärfe der Beobachtungsgabe und schöpferischer Geistesthätigkeit. Er reformirte die in den Fesseln galenischer Tradition erstarrte

Medicin, und hauchte ihr einen neuen lebendigen Geist ein; machte Epoche in der Chemie, indem er sie mit einer Reihe wichtiger Entdeckungen bereicherte, von denen viele theils auch der Physik, theils der Medicin zu statten kamen, und schuf eine Naturphilosophie, die unter dem Schleier des Mysticismus und einer wilden Phantasterei doch einen fruchtbaren Schatz ächt speculativer Gedanken verbarg. Mir ist nicht vergönnt, so man-nichfache Verdienste gründlich zu entwickeln; auch fehlt es dazu noch immer an der rechten Grundlage, an einer streng kritischen Scheidung der ächten von den untergeschobenen oder durch Zu-sätze verfälschten Schriften des Paracelsus, die Marx zwar trefflich eingeleitet, doch nicht vollführt hat. Hier kann nur von seinen Ansichten der Pflanzennatur die Rede sein, so weit das ohne jene Grundlage möglich ist. Auch sie sind von Rixner und Sieber in ihrer oft angeführten Schrift übersichtlich fast ganz mit des Paracelsus eignen Worten zusammengestellt, und von Satz zu Satz in der Sammlung seiner Werke nachgewiesen. Indem ich diese Arbeit dankbar benutze, bedaure ich nur, sie des Raums wegen nothwendig abkürzen zu müssen, und kaum etwas Erhebliches hin-zufügen zu können.

Des Paracelsus Grundansicht von der Natur ist, dass alles Körperliche, was Gott erschaffen hat, lebe und beseelt sei, sogar die aus dem Yliaster, das heisst der Urmaterie wie aus ihrem Samen hervorgegangenen Elemente, folglich auch Mineralien und Pflanzen. Aber allen körperlichen Dingen, selbst den Elementen liegen drei Principien zum Grunde, Sulphur, Sal und Mer-kurius, wohl zu unterscheiden von unserm gemeinen Schwefel Salz und Quecksilber, wiewohl sie sich in diesen vornehmlich abspie-geln. Klar entwickelt Paracelsus diese drei Begriffe nirgends, doch scheint ihm Sulphur das Princip der Veränderlichkeit, Verbrennbarkeit, Verflüchtigung, aber auch des Wachstums, Sal das der Stetigkeit, Feuerbeständigkeit, Mercurius das der Flüs-sigkeit als Vermittlung jener zu bedeuten. Offenbar liegt darin eine entfernte Beziehung auf die drei Aggregatzustände des Festen tropfbar Flüssigen und elastisch Flüssigen. Ausser diesen dreien

kommt dem Körper nichts mehr zu, als das Leben, welches jene fesselt, so dass sie sich erst beim Tode der Körper offenbaren. Das Grundprincip des Lebens ist die Luft, aber das Grundelement des Pflanzenkörpers ist die Erde. Im Boden ist der Same aller Pflanzen unsichtbar enthalten, und wird durch feuchte Wärme zum Keimen Wachsen und Reifen gebracht. Was ihn aus der Erde hervorzieht, ist die Anziehungskraft eines besondern jeder besondern Pflanze entsprechenden Sterns. Denn jedes Kraut ist nur ein irdischer Stern, so wie der Stern ein spiritualisch gewachsenes Kraut. Wären diese Beziehungen bekannt, so würde man die Sterne danach benennen, stella Rosmarini, Absinthii u. s. w., und ein Herbarium würde daraus entstehen, edler als Gold und Edelsteine. Bei der ursprünglichen Scheidung des grossen Aniadus (der vertheilenden Kraft) erhielt jedes Gewächses Same seinen eigenen Ort, dies Land Gras, jenes Klee, jenes Lavendel u. s. w. Zwar liegen die unsichtbaren Samen aller Gewächse überall in der Erde, doch die Verschiedenheit des Bodens wie des Himmels lässt nicht überall jeden gedeihen. Man unterscheide aber den eigenen Samen der Pflanzen, den die Erde hergiebt, und den gegebenen, den der Mensch erndtet und säet. Korn, Weizen, Lilien u. s. w. wachsen nicht von selbst aus der Erde, wie Gras und allerlei Unkraut. Das kommt daher, weil jene ursprünglich im Paradiese einheimisch waren, von wo wir ihren Samen erhielten. Die Verschiedenheit der Pflanzen beruht darauf, wie der Aniadus den Sulphur Mercurius und das Sal in ihnen vertheilt hat. Doch besitzt nach einer andern Stelle jedes Ding, also auch jede Pflanze, einen eigenthümlichen Sulphur Mercurius und Sal. Und weil die Erfahrung lehrt, dass die Pflanzen am besten wachsen, je öfter die Erde durch Regen befeuchtet und durch die Sonne wieder getrocknet wird, so soll sich niemand wundern, dass solches auch dem Alchymisten durch mancherlei Imbibirung und Destillirung zu thun möglich ist, dass er durch solches Cohobiren mitten im Winter schöne grüne Kräuter Blumen und Früchte in einer Flasche kann aufwachsen lassen. Da das Leben der Pflanzen ein Liquor terrae ist, so sterben sie, wenn es ihnen an Erdreich und Wasser

fehlt; und was natürlichen Todes gestorben ist, kann der Mensch nicht wieder beleben. Doch was er selbst zerbricht, das kann er auch selbst wieder aufrichten, was er tödtet, wieder erwecken. Die Resuscitation des Holzes ist schwer, und nur mit grosser Vorsicht und Geschicklichkeit zu bewirken, doch nicht unmöglich. Das Holz wird zu Kohle gebrannt, ferner zu Asche, dann in eine Flasche gethan und mit Resina Liquore und Oleität desselben Baums bei gelinder Wärme zerlassen. Das giebt eine mucilaginöse Materie, worin die drei Principien des Wachsthums alles Holzes Phlegma (Mercurius) Feiste (Fett, Sulphur) und Asche (Sal) enthalten sind. Diese Mischung eine Zeit lang in Ventre equino (d. h. in Pferdedünger) purificirt, dann in fette Erde vergraben oder darauf geschüttet, fängt wieder an zu grünen, und es wächst ein junger Baum daraus hervor von weit edlerer Substanz als der verbrannte war ¹⁾. Ich theile diese Phantasie ganz mit, weil die sogenannte Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche noch lange Zeit nach Paracelsus eine grosse Rolle spielte, sogar als Hauptbeweis für die Auferstehungslehre geltend gemacht ward, und weil Kopp ²⁾ versichert, der Erste, der diese vor ihm nur vermuthungsweise ausgesprochene Idee verbreitet habe, sei Quercetanus (eigentlich Joseph du Chesne), Leibarzt des Königs Heinrichs IV. von Frankreich, geboren 1521, gestorben 1609, und einer der eifrigsten Anhänger des Paracelsus. — Die Eigenschaften und Kräfte der Pflanzen erlernt man nicht aus Dioscorides oder Macer, sondern aus der Signatur, womit die Natur jedes Gewächs gezeichnet hat. Als Beispiele werden angeführt die rothen Flecken auf den Blättern des Wasserbluts ³⁾, welches Wunden heilt, die

1) *Paracelsus de natura rerum, liber VI de resuscitatione rerum naturalium* am Ende, *Oper. tom. II, pag. 897.*

2) *Herrmann Kopp, Geschichte der Chemie, vier Theile, Braunschweig 1843* — 1847 in 8., *Theil I, S. 111 und II, S. 243.*

3) Daneben steht der sonst unbekannt Name Raphena riparium. Der Name Wasserblut bezeichnet aber bei Andern Polygonum Persicaria. Von dieser Pflanze handelt Paracelsus umständlich in seinem *Herbarius (Oper. I, pag. 1008)* als von dem wichtigsten aller Wundkräuter, und

durchbohrten Blätter des Johanniskrauts (*Hypericum perforatum*), womit man Stichwunden heilt, die Gestalt der Wurzel des Knabenkrauts (*Orchis mascula*), des stärksten *Aphrodisiacums*, die Stacheln der Distel, des besten Mittels gegen inneres Stechen, das Geflecht der Siegwurz (*Allium Victorialis*), ein Zeichen, dass sie wie ein geflochtener Panzer schütze u. s. w.

Des Paracelsus specielle Pflanzenkenntniss scheint sehr beschränkt gewesen zu sein; denn in all seinen meist medicinischen Schriften möchten sich kaum ein paar Dutzend Pflanzennamenzusammen suchen lassen, und einige derselben, wie *Persicaria* und *Raphena riparium*, scheinen noch dazu synonym zu sein. In seinem Herbarius im ersten Theil der Opera, der freilich nur ein Fragment ist, spricht er neben mancherlei mineralischen Mitteln nur von sieben verschiedenen Heilpflanzen. Zu den Botanikern können wir daher den Paracelsus nicht rechnen, aber den deutlichsten Spuren seines Einflusses auch auf die Botanik werden wir noch lange nach seinem Tode begegnen.

§. 66.

Bartholomäus Carrichter.

War aus Reckingen, wie wir auf dem Titel seines Kräuterbuchs lesen. Wo der Ort liegt, wann Carrichter geboren, wann und wo er gestorben, finde ich nicht. Crato von Kraftheim¹⁾ beschuldigt ihn der Unwissenheit in der Medicin, und giebt sogar seiner Behandlung den Tod des Kaisers Ferdinand I. im Jahr 1564 schuld. Sein Freund Michael Toxites, der Herausgeber seines Kräuterbuchs, nennt ihn in der Vorrede der zweiten Auflage von 1577, die ich vor mir habe, Hofdoctor des Kaisers Maximilian II., und erwähnt, er selbst hätte das Buch zuerst vor zwei

pag. 1030 handelt er noch weitläufiger davon unter dem Namen Wasserblut ohne ihm einen lateinischen Namen zu geben

1) *Cratonis de Kraftheim consilia et epistolae medicinales lib. I, pag. 184 sq.*, nach Ch. W. Kestners *medicinischen Gelehrten-Lexicon*, Seite 180.

Jahren herausgegeben. Vermuthlich war daher Carrichter 1575 nicht mehr am Leben. Das genannte Buch führt den Titel:

Kreutterbuch des Edlen und Hochgelehrten Herren Doctoris Bartholomei Carrichters von Reckingen. Darin begriffen, Under welchem zeichen Zodiaci, auch in welchem gradu ein jedes kraut stehe, wie sie in leib und zu allen schäden zu bereiten, und zu welcher zeit sie zu colligieren sein. Die ander Editio. Strasburg 1577 in 8. — Ebenso nach Pritzel die erste Ausgabe von 1575, mit dem Zusatz: vormals nie in truck ausgegangen. — Im Ganzen neun mal gedruckt.

Ueber des Werkes Inhalt füge ich dem Titel nur noch hinzu, dass die Pflanzen nach den zwölf Zeichen des Thierkreises geordnet sind, dass der Verfasser kein Wort darüber verliert, warum diese Pflanzen unter diesem, jene unter jenem Zeichen stehen, diese bei zu-, jene bei abnehmendem Monde, diese vor Sonnenaufgang, jene nach deren Untergang gesammelt werden soll, dass manche Pflanzen zwei bis dreimal vorkommen, weil sie, wie schon Paracelsus behauptete je nach der Constellation, unter der sie gesammelt werden, verschiedene Wirkungen haben sollen, so wie endlich dass nur wenige Pflanzen ganz ungenügend beschrieben werden.

Seine übrigen Werke übergehe ich, weil ich sie nicht kenne. Dass sie ganz gleicher Farbe sind, sagen schon ihre Titel und Hallers ¹⁾ Urtheile über sie. Eins darunter, Kräuterbuch, darin die Kräuter des deutschen Landes . . . beschrieben u. s. w., soll zuerst 1576 unter dem Namen Philomusus Anonymus, aber gleichfalls von Toxites herausgegeben, und erst später 1673 unter Carrichters eigenem Namen erschienen sein. Nach Haller soll es Descriptiones satis fusae et novae, doch nur wenige Pflanzen mit Abbildungen nach Tragus enthalten. — Ein andres Werk, Buch von der Harmony, Sympathie un Antipathie der Kräuter, erschien unter seinem Namen erst 1686 herausgegeben von J. H. Cardilucius.

1) Haller *bibliotheca botanica* I, pag. 346 sq.

Meyer, Gesch. d. Botanik. IV.

§. 67.

Leonhard Thurneisser zum Thurn.

Fanden wir bei Carrichter nur wissenschaftliche Verirrung und Beschränktheit, so begegnen wir in Thurneisser, einem der erklärtesten Anhänger des Paracelsus, wieder einem entschiedenen Talent, aber zugleich der baarsten Gaunerei. Der grundgelehrte Moehsen hat sein Leben in den Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg (Berlin und Leipzig 1783 in 4.) mit Benutzung archivalischer Nachrichten aufs sorgfältigste beschrieben, ihn mit grosser Unparteilichkeit gegen vielfache Beschuldigungen seiner Feinde gründlich vertheidigt, seine unleugbaren Vergehen und Verbrechen wenigstens zu entschuldigen versucht, und gleichwohl gehört das Bild, welches er aufstellt, zu den widerwärtigsten der ganzen Literargeschichte.

Leonhard Thurneisser zum Thurn, geboren zu Basel 1530, der Sohn eines Goldschmidts daselbst, erlernte des Vaters Gewerbe in seiner Heimath, und half während der Lehrjahre einem dortigen Arzt Pflanzen sammeln, Arzneien bereiten, und las ihm zuweilen vor aus den Schriften des Paracelsus, bis er 1548 einige Juden, die ihn betrogen hatten, durch ein vergoldetes Stück Blei, was er für Geld verkaufte, wieder betrog, und landflüchtig werden musste. Schon seit seinem sechzehnten Jahr war er verheirathet, ward aber bald nach seiner Flucht geschieden. Er ging nach England, das Jahr darauf nach Frankreich, kam dann nach Deutschland, liess sich 1552 als Schütze bei der Armee des Markgrafen Albrecht von Brandenburg anwerben, gerieth 1553 in Gefangenschaft, und arbeitete einige Jahre auf verschiedenen Berg- und Hüttenwerken, bis er, nach seiner zweiten Verheirathung im Jahr 1558 zu einigem Wohlstand gekommen, zu Tarenz im obern Innthal auf eigne Rechnung eine Schwefelhütte anlegte, und mit solchem Erfolg betrieb, das Gelehrte und Vornehme aufmerksam auf ihn wurden. Graf Ladislaus von Hag gab ihm die Aufsicht über seine Bergwerke, und Erzherzog Ferdiand, des Kaisers Sohn, liess ihn zur Erweiterung

seiner Kenntnisse grosse Reisen machen, 1560 nach Schottland und den Orkadischen Inseln, 1561 nach Spanien und Portugal. Von da ging er nach Afrika hinüber, der Küste entlang bis Aegypten, weiter nach Arabien, Syrien, und kam über Candia, Griechenland, Italien, Ungarn, zurück nach Tyrol, wo er 1565 wieder eintraf, und seine bergmännischen Arbeiten in des Erzherzogs Diensten wieder aufnahm. Als gewandter Chemiker glaubte er nach des Paracelsus Vorbilde auch Arzt sein zu können, unternahm viele Kuren, und erwarb sich bald durch seine Geheimmittel einen ausgedehnten ärztlichen Ruf. Auch als alchymistischer Schriftsteller trat er jetzt auf, und ging 1569 nach Niederdeutschland, um daselbst einen Verleger seiner Werke, welche reich mit Holzschnitten geziert werden sollten, zu suchen. Einen solchen fand er endlich 1571 zu Frankfurt an der Oder, wo er sich deshalb niederliess. Hier ward er dem jungen Kurfürsten von Brandenburg Johann Georg bei der Huldigung vorgestellt, und erwarb sich dessen Gunst in solchem Grade, dass er von ihm nach Berlin gezogen, mit hohem Gehalt als Leibarzt angestellt, und dreizehn Jahr lang mit Gnadenbezeugungen vielfacher Art überhäuft ward. Zu Berlin entfaltete er nach verschiedenen Seiten eine ungemaine Thätigkeit, lebte auf sehr grossem Fuss und erfreute sich der Hofgunst in reichem Maass. Er praktisirte, machte Harnproben, jede zu zehn Thalern, und verkaufte selbst bereitete Geheimmittel, auch Amulete und Talismane zu hohen Preisen, unterwies junge Leute, die ihm von hohen Herrschaften zugesandt wurden, gegen hohes Lehrgeld in der Chemie, stellte Nativitäten, gab astrologische Kalender heraus, die nicht nur grossen Absatz fanden, sondern auch den Ruf seiner geheimen Weisheit im Volke verbreiteten und ihm viele neue Kunden zuführten. Dazu folgten jetzt seine grössern Werke schnell nach einander. Im grauen Kloster, welches ihm der Kurfürst eingeräumt, legte er ausser einem weitläufigen Laboratorium auch eine Druckerei und Schriftgiesserei an, unterhielt Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher, Schreiber, Laboranten, eigene Boten, die alle bei ihm im grauen Kloster wohnten, so dass sich sein Haushalt auf etwa zwei hundert Personen belief. Dazu trieb er

Wuchergeschäfte, und erwarb sich in kurzer Zeit grosse Reichtümer. Dass er aber den Kurfürsten um grosse Summen betrogen hätte, unter dem Vorgeben das erhaltene Silber nach Verlauf gewisser Jahre in Gold verwandeln zu wollen, ist eine nicht besser begründete Beschuldigung als die, dass er mit dem Teufel im Bunde gestanden hätte. Eine unüberlegte dritte Heirath mit einer liederlichen Person aus Basel, die er bald wieder verstieß, der Verkauf seiner Druckerei, und andre Unbesonnenheiten brachten ihn gegen 1584 um sein ganzes Vermögen; mehrfache Anklagen, unter denen die der Zauberei zu jener Zeit, da man Hexen und Zauberer noch zu verbrennen pflegte, die gefährlichste war, bedroheten seine persönliche Sicherheit zu Berlin; auch mochte er fürchten das Vertrauen seines Kurfürsten zu verlieren, da dieser noch einen zweiten tüchtigen Arzt der Alten Schule, seinen erklärten Gegner, zu sich berufen hatte: kurz in demselben Jahr 1584 entfloh er plötzlich nach Italien. Von der Zeit an wird sein Leben dunkel. Man weiss nur, er sei zur katholischen Kirche übergetreten, und habe zu Rom in Gegenwart des Cardinals, nachherigen Grossherzogs, Francisco de' Medici einen eisernen Nagel bis zur Hälfte in Gold verwandelt. Im Jahr 1595 oder 1596 soll er in einem Kloster zu Köln gestorben sein.

Unstreitig war Thurneisser ein Mann von Geist und Betrieb-samkeit. Mag er als Chemiker seinem Meister, dem Paracelsus nachstehen, vermisst man auch bei ihm die Tiefe der Gedanken, die bei jenem oft mitten aus dem Bombast leerer Worte hervorblicken: so gehörte er doch zu seiner Zeit sicher zu den geschicktesten Chemikern, wusste von der Astronomie wenigstens so viel, um seine Kalender berechnen zu können, und übertraf an botanischen Kenntnissen sein Vorbild bei weitem. Dazu besass er, wenn keine grammatisch gründliche, wenigstens eine weit ausgebreitete Kenntniss alter und neuer, europäischer und orientalischer Sprachen, und eine mannichfaltige Belesenheit. Als Techniker soll er sich zumal beim Hüttenwesen manches Verdienst erworben haben. Nur zweierlei ging ihm ab, Genügsamkeit und Gewissenhaftigkeit.

Von seinem grossen botanischen Werk, welches aus zehn

Büchern bestehen sollte, ist nur das erste Buch fertig geworden, und gleichzeitig in einer deutschen und lateinischen Ausgabe erschienen:

Historia und Beschreibung Influentischer Elementischer und Natürlicher Wirkungen aller fremden und Heimischen Erdgeweichen auch ihrer Subtilitäten u. s. w. durch Leonhardt Thurneysser zum Thurn Churfürstlichen Brandenburgischen bestallten Leibs Medicum beschriben. — Am Ende: Gedruckt zu Berlin bei Michael Hentzskens, Anno 1578, in fol. — Eben so die lateinische Ausgabe:

Historia sive descriptio plantarum omnium tam domesticarum quam exoticarum etc.

In ähnlicher, doch nicht ganz gleicher Art wie bei Carrichter, wollte auch Thurneisser die Pflanzen nach dem vermeinten Einfluss der Gestirne auf sie ordnen. So sollen die Pflanzen des ersten Buchs unter dem Einfluss der Sonne und des Mars stehen. Es sind deren nur 36, und zwar lauter Doldenpflanzen. Hätte er in den folgenden Büchern in gleicher Weise andere Familien zusammengestellt, so würde sein Werk in der That verdienstlich geworden sein; doch voraussetzen lässt sich das nicht. Und diese Zusammenstellung verwandter Pflanzen ist das einzige Lobenswerthe am ganzen Werk. Um die Pflanzen zu je dreien in Beziehung zu bringen, ergreift Thurneisser die Vorstellung der Alten von männlichen und weiblichen Pflanzen, fügt aber jedem Paar noch ein Drittes, ein Kindlein hinzu. Allen dreien wird der Art nach dieselbe Wirkung zugeschrieben, doch dem Männchen im stärksten, dem Kindlein im schwächsten, dem Weibchen im mittlern Grade. Beschrieben wird jede Art, und zwar einige, die der Verfasser in Aethiopien und andern fremden Ländern will beobachtet haben, eben so speciell wie die gemeinsten, nur nicht so, dass man daraus eine wirkliche Pflanzenart erkennen könnte. Auch die Nomenclatur wird erörtert, doch so verworren, dass wenig daraus abzunehmen ist. Den meisten Raum nimmt immer die Wirkung ein, und zwar meist nach verschiedenen Doctrinen, unter denen die des Paracelsus voran zu stehen, die der Magiker den Beschluss

zu machen pflegt. Auch an Abbildungen der beschriebenen Pflanzen fehlt es nicht, doch lässt sich an ihnen weder die Zeichnung noch der Holzschnitt loben, noch das Format, eine Ellipse mit drei Zoll im längern Durchmesser, die nur verkrüppelte Darstellungen gestattete. Die mystischen Inschriften der breiten Randverzierungen, mit denen jedes Bild $4\frac{1}{2}$ Zoll hoch und vierkantig, dünkten dem Verfasser wichtiger als die natürliche Gestalt der Pflanzen.

§. 68.

Giambattista Porta.

Zum Schluss, nach einer Reihe trüber nördischer Nebelgestalten, denen gegenüber es der Phantasie unheimlich, dem Verstande unerträglich wird, noch eine verwandte und doch gar verschiedene Erscheinung, einen rastlos strebsamen, ahnungsreichen und die Natur emsig belauschenden, tief gelehrten und doch alles mit heiterer Leichtigkeit behandelnden Neapolitaner, der zwar auch, auf einem Irrpfade begriffen, der Wissenschaft nicht so viel geleistet hat, wie sein Talent versprach, doch manches Bemerkenswerthe, manches höchst Wichtige, was erst eine spätere Zeit klar entwickeln konnte, wenigstens aus der Ferne schon angedeutet hat.

Zu Neapel geboren, einer reichen alt adligen Familie angehörig, genoss Giambattista Porta einer sorgfältigen Erziehung, und entwickelte sich ungemein früh. Von seiner *Magia naturalis* erschienen die vier ersten Bücher schon 1558, das vollständige Werk in zwanzig Büchern 1589. In der Vorrede dazu, die kein Datum führt, also, wenn sich der Druck verzögert haben sollte, leicht noch etwas früher geschrieben sein kann, erklärt er sich für einen Funfziger, und versichert jene ersten Bücher vor 35 Jahren im Alter von kaum 15 Jahren geschrieben zu haben. Daraus ergibt sich, dass er spätestens 1539 (nicht erst gegen 1550, wie man hie und da liest) geboren war, und jene vier ersten Bücher bereits 1554 vollendet hatte¹⁾. Gleichwohl erregte diese

1) In gleicher Weise sucht *Tiraboschi tom. VII, part. I, pag. 444* Porta's Geburtsjahr und erstes schriftstellerisches Auftreten zu bestimmen. Allein

erste Schrift solches Aufsehen, dass sie nicht nur in Antwerpen nachgedruckt, sondern auch ins Italiänische, Französische, Spanische und, wie er selbst hinzufügt, sogar ins Arabische übersetzt ward. Nach Herausgabe jener ersten Arbeit machte Porta Reisen durch Italien Frankreich und Spanien, und kam dabei, indem sein Ruf ihm vorausging, mit vielen der gelehrtesten und bedeutendsten Männer des Zeitalters in Berührung. Wie lange er auf diesen Reisen zubrachte, ist ungewiss; weil jedoch seine nächste Schrift, *de furtivis literarum notis, vulgo de ziferis*, wieder zu Neapel 1563 herauskam, so lässt sich vermuthen, dass er um diese Zeit bereits zurückgekehrt war. Seitdem führte er meist ein stilles der Wissenschaft gewidmetes Leben in seiner Vaterstadt, sammelte in seiner städtischen Wohnung ein Museum von Naturmerkwürdigkeiten und physikalischen, besonders optischen Apparaten, unterhielt auf seiner Villa einen an seltenen Pflanzen reichen Garten, und gab immer neue Werke heraus. Doch machte er in Italien noch mehrere Reisen. Zwei seiner Briefe an den Cardinal Luigi d'Este sind der erste 1579 aus Neapel, der zweite 1580 aus Venedig datirt, und kurz vor des Cardinals Tode im Jahr 1586 lebte er eine Zeitlang in dessen vertrautem Umgange zu Rom. Eine zweite römische Reise setzt Tiraboschi ins Jahr 1610. Porta hatte in seinem Hause zu Neapel eine *Academia de' Segreti* gestiftet, eine Gesellschaft, zu der man sich den Zutritt durch nützliche Entdeckungen in der Medicin oder Physik eröffnete. Dieser Name, in Verbindung mit seinen auf Natur- und Kunstgeheimnisse bezüglichen Schriften, erregte die Aufmerksamkeit der Kirche; Pabst Paul V. (nicht III., wie in der Biographie universelle steht) citirte ihn daher zur Prüfung seiner Rechtgläubigkeit nach Rom, sprach ihn zwar frei, warnte ihn jedoch, sich nicht ferner mit verfänglichen Wissenschaften zu befassen, und unterdrückte seine Akademie. Dafür entschädigten ihn die römischen Gelehrten

die erste Ausgabe der vier ersten Bücher der *Magia naturalis* von 1558, die ausserordentlich selten sein soll, war ihm entgangen, er kannte sogar nur die zweite antwerpener von 1561, wodurch seine Angaben etwas Schwankendes bekommen haben.

durch mancherlei Ehrenbezeugungen, so wie durch die Aufnahme in die kurz zuvor vom Fürsten Federigo Cesi zu Rom gestiftete Academia de' Lincei (der Luchsäugigen). Janus Plancus in seiner Notitia Lynceorum¹⁾ nennt unsern Porta im Verzeichniss der Mitglieder der Akademie vor allen andern, und führt zwei seiner Schriften an, die er nach der Aufnahme herausgegeben und dem Fürsten Cesi zugeeignet habe, das Buch de Destillatione, Romae 1608, und de Aëris transmutationibus libri quatuor, Neapoli 1609. Ist das richtig, so muss Porta's zweite römische Reise mindestens zwei Jahr früher fallen, als Tiraboschi angenommen. Doch soll Plancus viele Versehen gemacht haben. Auch Porta's Geburtsjahr bestimmt er ohne Beweis auf 1545. Seinen Tod zu Neapel im Jahr 1615 bezeugt ein ihm dort gestiftetes Denkmal. Noch sei bemerkt, dass Porta in seinen letzten Jahren eine Reihe von Theaterstücken geschrieben, die nicht ohne Werth sein sollen.

Was uns angeht, sind vor Allem seine

Phytognomonica octo libris contenta, in quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum animalium metallorum rerum denique omnium ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur etc. Neapoli 1588 in fol. — und an verschiedenen Orten wiederholt in 8.

Ueber die mit dem Original verbundenen Holzschnitte kann ich nicht urtheilen, weil ich nur den frankfurter Nachdruck des Werks von 1591 in 8. kenne. Darin finde ich sie rein und kräftig, und die Zeichnung meist recht gut. Zwei Jahr zuvor hatte der Verfasser ein andres Werk herausgegeben, de humana physiognomia, und sich darin bemüht, wie neuerlich Lavater in seiner Physiognomik, in der körperlichen Bildung der Menschen Merkmale ihres Charakters und ihrer geistigen Anlagen zu finden. Dies leitete ihn auf den Gedanken, auch für die innern Eigenschaften, besonders die verborgenen Heilkräfte der Pflanzen, so wie einiger

1) Sie ist abgedruckt vor der von Janus Plancus besorgten Ausgabe von Fabii Columnae Lyncei ΦΥΤΟΒΑΣΑΝΟΣ, Florentiae 1744 in 4.

Thiere und Mineralien, äussere Zeichen zu suchen; und so ward er der Schöpfer der sogenannten *Signatura rerum* in wissenschaftlicher Gestalt, wiewohl einzelne Signaturen lange vor ihm bemerkt und geltend gemacht waren. Er fasste die Bedeutung der Signatur im weitesten Umfange, und vieles, was er darüber gesagt, gehörte als wohlbegründet entweder der Wissenschaft bereits an, oder es fand später in ihr seinen Platz und seine Entwicklung. Dann aber versetzt er uns sprungweise aus einer Region in die andre, immer noch den Schein des ruhigen Fortschritts zu bewahren bemüht, nachdem längst jeder vernünftige Zusammenhang ausging, und regellose Phantasie an dessen Stelle trat. Es ist die Lust am Geheimnissvollen, die ihn hinreisst, das Vertrauen zu allen, auch den absurdesten Ueberlieferungen der Griechen und Römer, das ihn besticht. Satz für Satz belegt er gewissenhaft mit ihren Zeugnissen, nur sie zu prüfen, kommt ihm nicht in den Sinn. Man begreift, wie bunt der Teppich ausfallen musste, den er auf solche Weise zusammenwob. Man kann ihn nicht anerkennen für das treue Naturbild, wofür er ihn ausgiebt; und doch betrachtet man ihn wohl eine Zeit lang mit unwillkürlichem Wohlgefallen. Des Webers sinnige liebevolle Hinneigung zur Natur, die er mit höchster Ehrfurcht behandelt, und der er ein Geheimniss nach dem andern abgelauscht zu haben meint, verleihen dem ganzen einen eigenthümlichen Reiz.

Buch I. leitet das Ganze ein durch Darlegung der Grundsätze, welche die Untersuchung leiten, des Ganges, den sie einhalten soll. Buch II. handelt vom Einfluss der Oertlichkeit auf das Aeussere und damit zugleich auf die Heilkräfte der Pflanzen. Vorausgesetzt wird die *Generatio aequivoca* in demselben Umfange wie von Paracelsus. Die Ausführung bietet uns die ersten Rudimente einer Geographie der Pflanzen dar unter der Voraussetzung, dass jede Pflanze im Mittelpunkte ihres Verbreitungskreises nicht allein dem jungfräulichen Boden ursprünglich einmal entsprossen wäre, sondern fortwährend aus ihm neu hervorgeinge; „in *Creta insula, quocunque loco terram moverit quispiam, nisi seratur alia, Cupressum gigni etc.*“ Aber viele Pflanzen haben Wanderungen

gemacht, deren mehrere historisch nachgewiesen werden, und mit dem Ort hat sich ihr Ansehen, haben sich ihre Kräfte verändert. Das leitet auf die Analogie unter den Pflanzen derselben Oertlichkeit. Wasserpflanzen, Sandpflanzen, Gebirgspflanzen, Pflanzen der Ebenen u. s. f. zeigen gewisse Analogien der Form, denen gewisse Analogien der Heilkräfte entsprechen. Mengt sich manches Unhaltbare ein, so beruht doch das meiste auf sicherem Boden. Buch III. Von den offenbaren schreitet der Verfasser fort zu den geheimern Eigenschaften der Pflanzan, welche die Natur an der Oberfläche in ähnlicher Art, wie den Charakter des Menschen in seinen Gesichtszügen nur andeutete. Dergleichen Andeutungen findet Porta zunächst in der Aehnlichkeit gewisser Pflanzen mit Theilen des menschlichen Körpers oder dessen Säften. Pflanzen mit gelbem Saft oder auch nur gelben Blumen sollen auf die gelbe Galle, schwärzliche Pflanzen auf die sogenannte schwarze Galle wirken u. s. w. Hier hat die Phantasie schon weitem Spielraum, noch weitem gewinnt sie in Buch IV. von der Aehnlichkeit gewisser Pflanzen mit gewissen Thieren. Pflanzen mit skorpionartig geringelter Wurzel werden gegen den Stich des Skorpions, solche deren Blumen einem Schmetterling oder wie die Oprysarten einem andern Insect gleichen, gegen Insectenstiche empfohlen. Nun werden die Beziehungen immer willkürlicher und gesuchter. Denn lässt sich auch die Aehnlichkeit mancher Früchte mit den Hörnern, mancher Blumen mit den Mäulern Ohren und andern Gliedern gewisser Thiere leicht genug herausfinden, so wird nun erst das Temperament dieser Thiere untersucht, und daraus auf die Krankheitszustände geschlossen, denen jene Pflanzen abhelfen sollen. Nähere Beziehungen bietet Buch V. dar. Langlebige Pflanzen verlängern, kurzlebige verkürzen das Menschenleben, Fettpflanzen machen fett, trockne magern ab, rauhe heilen Hautausschläge, gefleckte die Flecken der Hornhaut u. s. w. Buch VI. handelt angeblich von den Gewohnheiten der Pflanzen, wozu Porta gar mancherlei, vornehmlich die grössere oder geringere Fruchtbarkeit rechnet; aber auch das Eindringen der Wurzel der Saxifraga in Felsritzen, woraus sich ergibt, dass sie Blasensteine zerbreche u. dgl. m.

Und hier begegnen sich Porta und Paracelsus wieder. Beide eifern gegen ausländische Heilmittel, und behaupten, wo eine Gefahr drohe, eine Krankheit herrsche, da habe die Natur auch das Mittel dagegen erzeugt. In Buch VI. werden sogar die Sitten der Pflanzen gemustert, obgleich Theophrastos Eresios sie den Pflanzen abspreche. Da sind einige heitern, andre trüben Sinnes, einige lebhaft, andre schläfrig, einige enthaltsam, andre verliebt, unter einigen herrscht Sympathie, unter andern Antipathie u. s. w. Dem letzten Buch VIII. blieb aber das Höchste Geheimnissvollste und Bewunderungswürdigste vorbehalten, die Beziehung gewisser Pflanzen auf gewisse Gestirne, und ihre Theilnahme an deren himmlischen Eigenschaften.

Es wird mir nicht an Tadlern fehlen, weil ich mich so lange bei diesen Thorheiten aufhielt. Die Sache hat jedoch zwei Seiten. Besteht eine der wichtigsten Aufgaben des Botanikers in der Ermittlung der Verwandtschaften der Pflanzen, so können die Gesichtspunkte der Vergleichung nie genug vervielfacht werden. Porta's Absichten bei seinen Vergleichungen mögen noch so thöricht sein, die Vergleichungen selbst, wenn man sie nur weiter verfolgt und berichtet hätte, würden schneller und sicherer als jede andre Methode zu fest begründeten Gattungen und Familien geführt haben. Vieles davon ist Spielerei, aber vieles, was er schon recht gut beobachtet hatte, wie z. B. die Bildung der Schmetterlingsblume, fand, wenn auch erst lange nach ihm, seine wissenschaftliche Geltung. Und dann, wer kennt nicht De Candolle's Versuch über die Arzneikräfte der Pflanzen im Vergleich mit ihrer natürlichen Classification? Ist das etwas anderes, als eine geläuterte Signatura rerum? Wer möchte nicht in den Charaktern der Solaneen die Signatur eines Narcotium's, in denen der Labiaten die eines Aetheriums anerkennen, ungeachtet mancher Ausnahmen? Porta's Grundgedanke bei seiner Physiognomik verdient also wahrlich keinen Tadel, und wer das Buch mit Verstand liest, wird darin unter vielen Thorheiten, die der Zeit angehörten, auch viel Verständiges finden, was zu jeder Zeit gelten wird.

Was sich in seinen sonstigen Werken auf Botanik bezieht,

ist minder erheblich. In seiner *Magia naturalis* gehören Buch III. und VIII. dahin. Jenes handelt von den seltsamen Veränderungen, welche die Cultur, vornehmlich das Pflöpfen, bei den Pflanzen bewirken kann; dieses von einigen an's Wunderbare grenzenden oder, wenn sie gegründet wären, gradezu wunderbaren Kräften der Pflanzen. Beide sind jedoch fast ganz ohne eigne Beobachtung aus den Geoponiken und andern Producten wunder-süchtiger Griechen und Römer zusammengetragen. Sein agrono-misches Werk, dessen vollständiger Titel zugleich den Inhalt der Bücher anzeigt:

Villae libri XII, domus, sylvae caeduae, sylvae glandariae, cultus et insitio, pomarium, olivetum, vinea, arbustum, hortus coronarius, hortus olitorius, seges, pratum. Francofurti 1592, in 4. (die frühere Ausgabe unter dem Titel Pomarium. Neapoli 1583, in 4. scheint unvollständig zu sein) —
 kenne ich nicht. Wo es angeführt wird, z. B. in Hallers *bibliotheca botanica*, geschieht es mit Anerkennung.